

## Spuren einer neuen Kultur

Die „Kulturell Kreativen“ sollen ein Viertel der westlichen Gesellschaften ausmachen (www.kulturreativ.net). Ihr aktiver Kern schafft die Bausteine einer neuen, „integrierten“ Kultur, die auf Nachhaltigkeit setzt. Vernunft und Selbstverantwortung finden darin zur Synthese mit Spiritualität und Gemeinschaftssinn. Noch ist diese aufstrebende Kultur keineswegs manifest. Mit dieser Artikelreihe lade ich ein, über eine Welt nachzudenken, die von den Kulturell Kreativen mitgeprägt wird. In der vorliegenden Ausgabe stelle ich wie bereits in der vorangegangenen Folge die Idee gemeinschaftlich bewirtschafteter Gärten vor, die mir ein hervorragendes „Werkzeug“ auf dem Weg zu einer nachhaltigen Welt zu sein scheinen. Schon viele tausend zumeist städtische Menschen haben in Community-Gärten den Weg zu einem Leben (wieder-)gefunden, das von Gemeinschaft und einer dichten Beziehung zur Erde geprägt ist. Im ersten Teil der Community Gardens-Serie erzähle ich die spannende Geschichte des



„Peoples Park“ in der kalifornischen Universitätsstadt Berkeley, der in den ereignisreichen Sechziger-Jahren als eines der ersten derartigen Projekte seinen Anfang nahm. Im zweiten Teil machen wir nun einen Sprung in die nicht minder aufregende Gegenwart und werfen einen ausföhrlichen Blick auf ein sehr hoffnungsvolles „Ausländerintegrationsprojekt“, das den Gedanken der gemeinschaftlichen Gartenbearbeitung für die Herausforderungen unserer Zeit weiterentwickelt hat.

Es ist die Zeit des Bosnienkrieges, 1995. Auch in Göttingen leben Flüchtlinge aus dem Kriegsgebiet. Die Frauen treffen sich im Frauencafé des Göttinger Beratungszentrums für Flüchtlinge. Sie trinken Tee, basteln Tischschmuck und warten auf das Ende des Krieges. Die Sozialarbeiterin des Flüchtlingszentrums überlegt hin und her, womit sie das Interesse dieser Frauen wecken könnte. Dann stellt sie eine folgenreiche Frage: „Was vermissen Sie am meisten hier in Deutschland?“ Die Augen der Flüchtlingsfrauen leuchten. Ihre Antwort ist eindeutig: „Unsere Gärten.“

Der Sozialarbeiterin gelang es, ihre Vorgesetzten von einem integrationsfördernden Gartenbauprojekt zu überzeugen und schließlich gemeinsam mit den Frauen ein geeignetes Grundstück zu finden. Hiermit war der Grundstein für ein wegweisendes Experiment gelegt, in dem eine selbstbestimmte Form der Integration mit ökologischen Themenfeldern verknüpft wird: biologischer Gartenbau, handwerkliche Eigenarbeit und selbst-konzipierte Umweltbildungsarbeit. Die Möglichkeit, in den Gärten ihr eigenes Gemüse und ihre heimischen Kräuter anzubauen, gibt den Frauen einen Teil ihres auf der Flucht verlorenen Selbstvertrauens zurück.

Christa Müller, Autorin des beeindruckenden Buchs „Wurzeln schlagen in der Fremde – Die Internationalen Gärten und ihre Bedeutung für Integrationsprozesse“, dem ich viele der hier wiedergegebenen Passagen und Fotos entnommen habe, nennt Selbstvertrauen als einen entscheidenden Punkt für das Gelingen von Integration.

# Community Gardens

Teil 2: Die internationalen Gärten in Göttingen.  
Jochen Schilk stellt ein gelungenes Integrationsprojekt vor.



„Das Erkennen des Eigenen und auch des Fremden im Eigenen als zentrale Voraussetzung für interkulturelle Begegnung setzt Souveränität voraus.“ Sie schreibt weiter: „Es sind die Flüchtlinge, für die die Suche nach einer gemeinsamen Wahrnehmungs- und Handlungsgrundlage am dringlichsten erscheint, denn Flucht ist eine extrem aufgedichtete Erfahrung der destruktiven Seite der Moderne!“ So ist auch das Leben im Verein „Internationale Gärten Göttingen“ geprägt durch die Situation von traumatisierten Flüchtlingen, die zwar über einen gesicherten Aufenthaltsstatus für Deutschland verfügen, aber sonst fast alles verloren haben – nicht nur Hab und Gut, sondern vor allem auch ihre sozialen Netzwerke. Trotzdem oder gerade deswegen hatte das Gartenbauprojekt einen Erfolg: Von Anfang an arbeiten und lernen neben den bosnischen Frauen auch Migrantinnen und Migranten aus anderen Krisengebieten. In den folgenden Jahren erhöht sich die Zahl der Göttinger Gärten auf insgesamt fünf. Heute bauen dort 300 Menschen aus 20 verschiedenen Herkunftsländern auf rund 12 000 qm biologisches Obst, Gemüse und Kräuter an. Dem Trägerverein der Gärten liegen mittlerweile fast 200 Anfragen von Initiativen vor, die das Modell übernehmen möchten. 20 Nachfolgeprojekte sind bereits durch Volkshochschulen, Kirchengemeinden oder Anti-Rassismus-Initiativen realisiert worden, weitere 29 Projekte befinden sich derzeit im Aufbau. Die Kooperationspartnerin der Göttinger Gärten, die Forschungsgesellschaft „ansiftung“, gründete angesichts dieses Booms die Stiftung Interkultur, die seit 2003 interkulturelle Gärten betreibt, vernetzt und erforscht.

## Wie kann man Wurzeln schlagen?

Das Buch „Wurzeln schlagen in der Fremde“ zeigt auf, dass das Projekt unter anderem deshalb so überzeugend funktioniert, „weil es angesiedelt ist an der sozialen Grenze von Herkunfts- und Aufnahmeland sowie von



Gegenwart und Vergangenheit. (...) Hier wird der gängigen Zuspitzung auf die scheinbare Alternative Assimilation oder Parallelgesellschaft nicht gefolgt, sondern der Frage nachgegangen: Was spielt sich in den Räumen dazwischen ab, in sozialen Grenzlandschaften, in denen unterschiedliche Zeiten, Orte, Symboliken und Identitäten aufeinandertreffen – und in denen Bedeutung und Sinn produziert wird.“

Die Flüchtlinge, die in der Mehrzahl aus Agrarkulturen stammen, empfinden es meist als entwürdigend, zu Hause sitzen zu müssen und nichts zum eigenen Lebensunterhalt beitragen zu können. In den Gärten können sie an die Lebensweise vor der Flucht anknüpfen. Der Umgang mit den aus ihrer Heimat vertrauten Pflanzen verbindet die Menschen zugleich mit dem verlassenen als auch mit dem neuen Ort und vermittelt ein Gefühl von Kontinuität. Dort, wo Kräuter wachsen, die vertraute Gefühle erwecken, könnte Heimat sein.

Eine Gärtnerin erzählt, wie sie beim Waldspaziergang in Göttingen ein Kraut entdeckte, von dem sie annahm, dass es nur in Kurdistan wächst: „Wir haben es probiert, und es war lecker. Das hat sich herumgesprochen. Jetzt rufen mich die Kurden an, und wir gehen alle zusammen in den Wald und suchen nach diesen Kräutern. Sie sammeln dann ganz viel und frieren das Kraut ein, damit sie es auch im Winter essen können.“

„Ob die Keimlinge angehen oder nicht, wie die Pflanzen wachsen, was sie benötigen und wie sie später aussehen; all das liefert den Flüchtlingen Informationen über den Boden, auf dem sie jetzt leben und über die Menschen, die hier ansässig sind. Wenn es das persische Saatgut nicht schafft, im schweren niedersächsischen Boden zu keimen, oder das libanesisches Korianderkraut unter der Gießkanne ertrinkt, machen die Migrantinnen interaktive Erfahrungen mit ihrer neuen Heimat“, schreibt Christa Müller. Offenbar kann die Arbeit mit der Natur Menschen miteinander verbinden, die über

keine gemeinsame Kultur oder Sprache verfügen. „Pflanzen und Erde werden überall auf der Welt als schön und bewegend wahrgenommen.“

Wer in den Internationalen Gärten als Vereinsmitglied eine Parzelle bewirtschaften möchte, muss dies unter gemischt-kulturellen Bedingungen tun – das war zu allen Zeiten des Projekts eine der wichtigsten Über-einkünfte. Da die einzig verbindende Sprache, mit der sich die Gärtnerinnen und Gärtner aus den verschiedenen Ländern verständigen können, die deutsche ist, gibt die Zusammenarbeit im Garten vielen Migranten, die zum Teil bereits jahrelang praktisch ohne nennenswerte Sprachkenntnisse hier leben, endlich die Gelegenheit und Motivation, Deutsch zu erlernen.

Der insbesondere auf Frauen und Familien ausgerichtete Verein war von Anfang an basisdemokratisch



organisiert: Vor jeder noch so kleinen Veränderung werden die Mitglieder des Vereins zusammengetrommelt; alle erhalten die Möglichkeit, sich zu äußern, und allen wird vermittelt, dass ihre Stimme zählt. Das sind Erfahrungen, die für viele Vereinsmitglieder – insbesondere für die Frauen unter ihnen – neu sind und die sie in ihrer Selbstwahrnehmung immens stärken.

Sowohl in der Soziologie als auch in der Politik hat sich mittlerweile die Erkenntnis durchgesetzt, dass die bewusste Stärkung von Frauen und Familien die besten Auswirkungen auf eine nachhaltige soziale Entwicklung zeigt. Christa Müller misst in ihrem Buch der Tradition der Selbstversorgung (Subsistenzproduktion), die in vielen Kulturen eng mit den Tätigkeitsfeldern von Frauen verknüpft ist, größte Bedeutung bei.

## Voneinander lernen

Der Vereins-Jahresbericht für das Jahr 1999 bietet einen guten Einblick in die vielfältigen Aktivitäten, die zum Erfolg des Projekts beitragen: Kurse in der deutschen Sprache, Alphabetisierungskurse, muttersprachlicher Unterricht, praktische Kochkurse, Anleitung in biologischem Gemüseanbau, Arbeiten mit Ton, Holz, Bau von Gartenhäusern und -toren, Wasserleitungen etc. werden sowohl von den Sozialarbeiterinnen und -arbeitern als auch von den Flüchtlingen angeboten. Man schöpft aus dem Schatz der Fähigkeiten aller und schafft so Raum für gemeinsame Entwicklung.

Das Projekt bietet allen durch seine Kultur-, Öffentlichkeits- und Vernetzungsarbeit Kontakt zu neuen gesellschaftlichen Bereichen. Auch eine gegenseitige Familienhilfe hat sich durch den Austausch der Menschen entwickelt. Insbesondere Flüchtlinge und Migranten, die langfristig in Deutschland wohnen, unterstützen und beraten Familien, die erst vor kürzerer Zeit zugewandert sind, bei der Orientierung im Alltag, bei ärztlicher Versorgung und bei der Berufsplanung.

Projektkoordinator Tassew Shimeles beschreibt den Göttinger Weg der Integration: „Wir wollen einen Beitrag zum friedlichen Zusammenleben leisten. Weil Offenheit zu Nachbarn, Stadtteil und Gemeindegliedern im Projekt gefordert werden, kann sich ein wechselseitiges Integrationsbemühen einheimischer und zugewanderter Bürger entwickeln. (...) Wir holen die Deutschen in die Gärten. Wir gehen auf sie zu. Dem ehrenamtlichen Engagement vor Ort bieten die Internationalen Gärten breite Handlungsmöglichkeiten. Brachliegende Fähigkeiten von Gemeindegliedern, Hausfrauen und alleinstehenden älteren oder auch vereinsamen Menschen werden im Projekt aufgenommen und sinnvoll integriert. Flüchtlingsfamilien nehmen interessierte Menschen in ihre Kommunikationsstrukturen auf.“



Genauer betrachtet, ist die Situation der aus anderen Ländern zugewanderten Menschen und der „alteingesessenen“ deutschen Bürger nicht so grundverschieden, wie man auf den ersten Blick meint. Wo die einen ihre physische Heimat verloren haben, verlieren sich die anderen im sinnentleerten Alltag der Moderne, in dem das Gefühl von Verbundenheit mit der Erde – die Essenz von Heimat – beinahe ausgestorben ist. In den Augen von Christa Müller ist unsere Industriegesellschaft, „in der sich die Einzelnen zumindest in Segmenten als bindungslose, autonome Subjekte begreifen“, in vieler Hinsicht in ihrer Legitimität in Frage gestellt. Der Blick auf die vielfältigen sozialen Kompetenzen der Einwanderinnen und Einwanderer sei von daher auch ein Blick auf die soziale Zukunftsfähigkeit der modernen Gesellschaft. Sie beschreibt, wie die ausländischen Mitglieder des Gartenprojekts etwas einbringen, das für die heutige individualisierte westliche Kultur einen großen Schatz darstellt: Die Zugewanderten empfinden sich als gemeinschaftsbezogene Identitäten. In den Gärten vermischen sich aber nicht nur ethnisch-kulturelle Hintergründe, sondern auch verschiedene soziale Milieus, Lebensformen und Altersstufen. Vorstandsmitglied des Vereins Internationale Gärten Göttingen, Hajat Ardjomandi, bringt es auf den Punkt: „Wir sind wie eine Familie geworden in den Gärten. Die Deutschen sind auch dabei.“

Sich in Gegenseitigkeit üben zu können, ist gleichbedeutend mit: sich heimisch fühlen in der Welt. Das ist aber nur möglich, wenn man etwas zu geben bzw. anzubieten hat: Raum zum Treffen oder Feiern, Lebensmittel, Zeit, Gefühle füreinander. Diese gemeinschaftsstiftenden materiellen und immateriellen Güter werden in den Gärten im Überfluss produziert.

Etwas selbst Geerntetes oder selbst Hergestelltes zu verschenken oder zubereiten und dann Freunde einzuladen, ist für die nicht-deutschen Gärtnerinnen und

Gärtner ein Anknüpfen an die Alltagskultur der Gastlichkeit, in denen viele von ihnen aufgewachsen sind. Hajat Ardjomandi vom Persischen Golf: „Es ist erleichternd, in den Gärten zu gehen. Du arbeitest, du unterhältst dich, du lachst mit den anderen. Das ist wie bei uns zu Hause. Zum Beispiel bist du zu Hause und kochst. Und plötzlich kommt Besuch herein. Unangemeldet. Dann machst du eben etwas mehr zu essen. Hier in Deutschland ist das anders. Da fühlt man sich nicht mit dem Herzen aufgenommen. Da wird vielleicht gesagt, ja, komm rein. Aber wenn du weg bist, sagen sie, ach, die ist einfach gekommen, die hat wohl nichts zu tun.“ Frau Abid erklärt: „Wenn eine was gebacken hat, bringt sie es mit: die eine Tee, die andere Kaffee, selbstgemachte Säfte. Wir tauschen Rezepte aus. Bei Festen kochen alle ihre eigenen Spezialitäten, alle bringen ihre eigene Musik



mit. Wir zeigen uns gegenseitig unsere Tänze, aber auch Samen, Pflanzen, Kräuter und Früchte.“

Die Internationalen Gärtnerinnen und Gärtner kamen zwar als Gäste nach Deutschland, doch die Selbstversorgungspraxis in den Gärten ermöglicht es ihnen, auch Gastgeber zu sein – für Landsleute, für Deutsche und für Menschen aus dritten und vierten Ländern. In den Gärten verfügen sie über Platz, um Freunde zu treffen, sie bringen Kinder mit, laden Gäste ein und können lebensnotwendige Güter verschenken. Christa Müller beschreibt, wie wichtig die Kultur der gegenseitigen Geschenke in vielen nicht-mittel-europäischen Ländern sind: Die Geschenke sichern die Gegenseitigkeit und die Verpflichtung aufeinander und machen bewusst, dass ein gutes Leben erst durch gegenseitige Unterstützung möglich ist. Subsistenzorientierte Arbeit ist in zahlreichen Agrarkulturen nach wie vor eine vertraute und alltägliche Form der Vergemeinschaftung. In den Dörfern und Städten der westlichen Industriestaaten sind vergleichbare, aus der Subsistenzwirtschaft gewachsene Gemeinschaftsstrukturen heute bedauerlicherweise kaum noch zu finden. Christa Müller vergisst jedoch nicht, anzumerken, dass „auch in Deutschland selbstversorgende Zusammenhänge als Pendant zur Fremdvorsorgung über den Weltmarkt bis in die Siebziger-Jahre noch viele Regionen prägten. Ein wesentliches Resultat des Modernisierungsprozesses bestand in einer Entökonomisierung der Sozialbeziehungen. Das bedeutet, der Beitrag der Einzelnen zu den jeweiligen lokalen Wirtschaftskreisläufen wurde auf ein Minimum reduziert, und die sozialen Akteure verwandelten sich nach und nach von eigenständigen Produzenten in abhängige Gehalts-, Lohn- und Lohner-satzleistungsempfänger und damit in reine Konsumenten. So sind zum Beispiel Landbewohner im Gegensatz zu früher nicht mehr aufeinander angewiesen, rücken in der Folge voneinander ab und gerieten zunehmend

in anonymisierte, nicht mehr überschaubar und kontrollierbare neue Abhängigkeiten – im Wesentlichen vom Weltmarkt. Dabei hatte der Verlust an regional eingebetteter Arbeit einen erheblichen Verlust an lokaler Kultur, dörflicher Öffentlichkeit und intensiven, auf Gegenseitigkeit beruhenden Sozialbeziehungen zur Folge.“

An einer anderen Stelle ihres Buches wagt die Autorin einen Blick in unsere gesellschaftliche Zukunft, der sich auffallend mit den Visionen jener Autorinnen deckt, die in den vergangenen Ausgaben von Kurskontakte über matriachal inspirierte Gesellschaftsentwürfe geschrieben haben: „Möglicherweise keimen in den Internationalen Gärten – und eben nicht in Berlin-Kreuzberg, wo sich die Hoffnungen auf kulturelle Vielfalt längst zerschlagen haben – die ersten Ansätze einer plurikulturellen Gesellschaft: Einer Gesellschaft, die von Frauen



getragen ist, deren Essenz die Versorgung der Menschen mit materiellen und sozial-kulturellen Gütern ist und deren Dynamik im Interesse aneinander sowie in der Sorge für einander wurzelt.“

In den Internationalen Gärten machen Frauen die Erfahrung, dass sie diejenigen sind, die wesentlich zur Verbesserung der Lebensqualität im Exil beitragen: „Das Gemüse und die Kräuter haben einen großen Nutzen für uns. Wir brauchen für ein Essen mindestens vier oder fünf Bund Kräuter. Wir essen Kräuter wie Gemüse. Wenn ein Bund einen Euro kostet, ist das schon teuer. Da ist es gut, wenn wir nicht so viel kaufen müssen. Viele von uns haben nur wenig Geld, und man findet auch nicht alles, was wir gerne essen, auf dem Markt. Außerdem ist das Gemüse aus unserem Garten sicher. Wir benutzen keine Chemie.“

Hier klingt zugleich ein Umweltbewusstsein an, das man Flüchtlingen gemeinhin nicht unbedingt zuschreiben würde, da diese ja vermeintlich andere Probleme haben. „Im Rahmen des selbst konzipierten Umweltbildungsprojektes der Internationalen Gärten gelang es jedoch erstaunlicherweise, in den Flüchtlingen – also in den zunächst selbst Schutzbedürftigen – die Erkenntnis in die Notwendigkeit aktiven Umweltschutzes zu wecken und sich als Teil der ‚einen Welt‘ zu begreifen, die des Schutzes aller bedarf. Dieser Bewusstseinsprozess ermöglichte ihnen zugleich, die Opferperspektive zugunsten einer Akteursperspektive zu verlassen!“

Ein weiteres Zitat einer Gärtnerin vermag ebenso zu verblüffen: „Bei uns zu Hause war alles ‚Bio‘, alles frisch. Hier leider nein. Hier ist viel Gift im Essen. In Bagdad ist überall Markt, und jeden Morgen kommen die Sachen frisch. Die Hühner leben noch auf dem Markt. Hier ist Bio sehr teuer. Das kann ich nicht bezahlen. Wenn meine Eltern früher Brot gekauft haben, haben sie erst die Weizenart ausgesucht, und wenn es nicht geschmeckt hat, haben wir das Brot zurückgegeben und neues bekom-

men. Manche Deutsche denken, wir haben arm gelebt, aber wir haben nicht arm gelebt. Hier leben wir arm. Wir können uns gutes Essen nicht leisten.“

Die Betreuerinnen der Internationalen Gärten stellen immer wieder fest, dass viele Flüchtlingsfamilien nicht nur Interesse an gesunder Ernährung, sondern auch an guter Luft, sauberem Wasser und Boden sowie an weiterführenden Umweltfragen haben. „Das ‚lokale‘ oder ‚indigene‘ Wissen, das die Flüchtlinge in die Gärten einbringen, ist eng verflochten mit sozialen Landschaften und Kulturlandschaften, mit einzelnen Biographien sowie mit politischen und historischen Ereignissen. Es ist Wissen über Pflanzenschutz und Bodenfruchtbarkeit, über die Heilwirkungen von Pflanzen oder über die kontinuierlich beobachtbare Veränderung von Landschaften durch menschliche Eingriffe in die Natur.“



Ökologie wird in Deutschland eher als „luxuriöses Mittelschichtthema“ wahrgenommen. Dabei praktizieren gerade Migranten einen ökologischen Lebensstil: „Sie haben häufig kein Geld, um zweimal im Jahr in Urlaub zu fliegen, sie benutzen in Ermangelung eines Autos überdurchschnittlich häufig den Personennahverkehr, sie kaufen gerne naturnahe Lebensmittel bzw. bauen sie selber an und bereiten sie in gemeinschaftlichen Aktionen zu. Außerdem beanspruchen sie – auch aufgrund ihrer minder individualisierten und stärker gemeinschaftsorientierten Identitäten – weniger Wohn- und damit Siedlungsfläche als der ‚eingeborene Durchschnittsbürger‘.“

Im Mai 2002 waren die Internationalen Gärtnerinnen und Gärtner Gastgeber des erstmals stattfindenden „Orientierungsgesprächs der in Deutschland vertretenen Religionen zur Umweltpolitik“, weil sie genau das praktizieren, was gesellschaftlich angestrebt wird: das Erkennen von Gemeinsamkeiten, die Übernahme von Verantwortung für die Zukunft der Erde jenseits aller sprachlichen, religiösen und kulturellen Grenzen.

## Gärten bringen Heilung

Eine der Gärtnerinnen resümiert: „Ich könnte heute nicht mehr ohne den Garten leben. Er ist ein Teil von mir geworden.“ – Was läge also näher, als angesichts all der hoffnungsvollen Effekte, die sich in der relativ kurzen Geschichte der Internationalen Gärten eingestellt haben, solche gemeinschaftsorientierten Gartenbauprojekte als eine wirksame Möglichkeit der individuellen Therapie und letztlich auch zur Heilung der drückendsten Probleme der Menschheit zu propagieren? Ist eine globale Zukunft der überall blühenden Gemeinschaftsgärten nicht eine überaus erstrebenswerte Vision? Nun, kein noch so gutes Modell taugt letztlich als Allheilmittel – doch wird es sich sicherlich lohnen, das Göttinger Konzept weiter auszubauen und auch mit anderen

Menschen, anderen Herausforderungen und an anderen Orten zu erproben. Die Menschheit braucht gesunde Gärten, und die Menschen brauchen Gesundheit. Die Gartenbautherapie ermöglicht es den durch die Schattenseiten der Moderne entwurzelten Menschen, den „Boden unter den Füßen wiederzufinden“, indem sie sich wieder dem Lebendigen und Echten zuwenden. Laut einer Analyse der amerikanischen University of Michigan baut der Mensch bei der Gartenarbeit Depressionen und Ängste schneller ab und fühlt sich ausgeglichener. Der Bundesverband Deutscher Gartenfreunde (BDG) meldete erst kürzlich, dass die Gartenarbeit eine erstaunliche Renaissance unter jungen Familien erfährt, die in wachsender Zahl die Schrebergartenparzelle für sich entdecken. In einer dpa-Meldung von Mitte April gibt Verbandsprecher Rolf Neuser bekannt, dass das



Durchschnittsalter der Gartenbesitzer innerhalb von sechs Jahren um zehn Jahre gesunken sei und nun bei 46 liege. In dem Artikel findet sich außerdem der Hinweis auf eine Studie des Freizeitforschungsinstituts in Hamburg, derzufolge Gartenarbeit heute für 43 Prozent der über 14-Jährigen zu den beliebtesten Hobbys gehört! Sind dies nicht die besten Voraussetzungen, um auch die „zivilisationskranke“ alteingesessene Bevölkerung durch Gemeinschaftsgarten-Angebote zu einem sinn- erfüllten Leben zurückzuführen? Lasst uns endlich auch selbst wieder kräftige Wurzeln schlagen!

Dr. Christa Müller studierte Soziologie und Politikwissenschaften, Forschungsaufenthalte in Costa Rica, Mexiko und Westfalen; seit 1999 Begleitforschung in interkulturellen Gärten. Mitbegründerin des Bielefelder Instituts für Theorie und Praxis der Subsistenz, Leitung des Forschungsbereichs der ansiftung gGmbH und seit 2003 der Stiftung Interkultur in München.

## Weitere Informationen:

Wer selbst darüber nachdenkt, einen internationalen Garten ins Leben zu rufen, findet im Anhang zum Buch „Wurzeln schlagen in der Fremde“ einen umfangreichen Serviceteil. Die mittlerweile 50 Nachfolgeprojekte der Göttinger Gärten haben sich im „Netzwerk Interkulturelle Gärten“ organisiert und werden von der 2003 gegründeten Stiftung Interkultur koordiniert.

## Internationale Gärten im Internet:

www.internationale-gaerten.de  
www.stiftung-interkultur.de

## Bücher von Christa Müller:

„Wurzeln schlagen in der Fremde. Die Internationalen Gärten und ihre Bedeutung für Integrationsprozesse“, ökom-Verlag, München 2002, 178 Seiten, teilweise farbige Abbildungen, 16 Euro;

„Von der lokalen Ökonomie zum globalisierten Dorf. Bäuerliche Überlebensstrategien zwischen Weltmarktintegration und Regionalisierung“, Campus Verlag, Frankfurt 1998; „Das Subsistenzhandbuch. Widerstandskulturen in Europa, Asien und Lateinamerika“, promedia Verlag, Wien 1999 (mit Veronika Bennholdt-Thomsen und Brigitte Holzer).